Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 10. Februar.** **Nr. 6**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Vom Glück. Von Karl König. — Jakob Burckhardt. 2. Von Edmund Ruete. — Warum die Erdbeben? Von Hermann Kötschke. — Die Lage des Christentums in Japan im Herbste 1908. 1. Von Emil Schiller. — Eine Garantie des Friedens. Von Saxo. — Anzeigen.

Vom Glück.

Der Glückswille ist das heimliche oder lodernde Feuer, das alle Treibriemen unseres Lebens in Bewegung erhält. Wie lebendig lodert dies Feuer, solange das Blut noch heiß durch die Adern strömt und das Morgenrot der Jugend die Häupter umflammt. Selbst die dunkelsten Wolken sind dann umflossen von brennendem Gold. Alles ist in Glut getaucht und goldenes Hoffen. Recht so! Die Jugend soll Mut und Glut und Hoffen in der Seele tragen. Wir brauchen feurige Rosse vor dem Wagen des Lebens, daß sie ihn aus jeder Nacht in einen neuen Tag, aus dumpfen Tälern auf frische Bergeshöhen ziehen. Es ist nichts furchtbarer für ein Volk, als wenn es eine müde Jugend, blasierte Männer und welke Seelen da hat, wo ihm die Zukunftsfeuer brennen sollten. Die aber brennen nur da, wo der Glaube an das Glück und der Wille zum Glück in den Herzen leben. Wer sich kein Glück mehr zu erjagen getraut, keine Muskeln mehr spannt, um ein tiefes Wünschen und Sehnen zur Wirklichkeit zu gestalten; wer vom Leben nichts fordert, der hat dem Leben auch nichts zu geben. Wehe euch, die ihr satt seid! Selig ihr, die ihr hungert!

Aber es summt im Ohr wie eine leise Warnung. Es summt ein Verslein drin, so klein, so fein!

Das Glück läßt sich nicht jagen
Von jedem Jägerlein,
Mit Wagen und Entsagen
Muß drum gestritten sein!

Und wir alle, denen das Morgenrot der Jugend verglüht ist, sind schon durch gar manches Tor der Entsagung in einen oft recht nüchternen Tag hineingeschritten. Wieviel Wünschen und Hoffen versank im Meer! Und hat nicht jeder Tag seinen Abend? Und wie mancher hatte, schon ehe der Abend kam, nichts als einen bitteren Fluch auf das Leben in seinem Herzen und schleppte sein Leben nur weiter als Last, als Qual und saure Pflicht!

Muß es so sein? Muß es nach all dem fröhlichen, jauchzenden Aufstieg nur Abstieg sein, in Dämmerung hinüber, in Nacht und Tod? Wohl mancher Tag, der leuchtenden Auges seine Wanderung begann, hatte ein trübes, fahles Gesicht, schon ehe der Abend kam, und sank stumpf, farblos, leblos der Dämmerung in die grauen Arme. Aber wie manchen Tag erlebten wir auch, der gerade dann, wenn er Abschied nahm, mit jauchzendem Flammengruß noch einmal den Himmel und die liebe Erde grüßte und von dannen zog wie ein Prophet, als gälte es einen Siegesgang ins neue Leben!

Und das, meinen wir, müßte das Gleichnis unseres Lebens sein. Ein Glühen ohne Ende in unserer Seele. Ein unverwüstlicher Lebensdrang. Ein Fordern ohne Ruh und Rast. Eine Seele, die immer gerade dann in Erwartung und brennendem Hoffen steht, wenn scheinbar alles ihr das Urteil sprechen will. Wir wenigstens, die wir das Glück nur in der Bewegung nach vorwärts, nur als ein werdendes, wachsendes, noch nicht erschienenes, kurz als wie Hände denken können, die aus Ewigkeiten her uns winken: wir brauchen diese ewigen Perspektiven und göttlichen Hände. Wir könnten zu unserem Leben mit all seinen Freuden und bitteren Leiden nicht tapfer und dankbar Ja sagen, wenn wir nicht in uns selber ein ewiges Vorwärts als innerste und treibendste Kraft verspürten. Das Herz rein halten und, dieser Kraft vertrauend, tapfer nach vorwärts wandern, das ist — das Glück!

Karl König.

Jakob Burckhardt.

Von Edmund Ruete.

2.

Beziehungen zu Arnold Böcklin, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer.

Der neun Jahre jüngere Arnold Böcklin, der zwar aus einem anderen Lebenskreise stammte, aber wie Burckhardt ein Sohn der Stadt Basel war, und der gleich ihm für die Kunst der Griechen und das Land Italien erglühte, scheint frühzeitig Burckhardts Aufmerksamkeit auf sich gelenkt zu haben. Dieser hat, wie F. von Ostini in seiner Monographie über Böcklin erzählt, Bilder aus Böcklins erster Zeit besessen, und als Paul Heyse nach Italien zog, hat er den jungen Dichter an den Maler empfohlen. Als Böcklin

1866 bis 1871 wieder in Basel weilte, verkehrte er wie in Burckhardts Verwandtenkreise, so auch besonders nahe mit Burckhardt selbst. Leider trübte sich dies freundschaftliche Verhältnis dadurch, daß der reizbare Künstler sich durch die in der besten Absicht gegebenen Ratschläge des feinsinnigen Kunstkenners bei der Ausführung verschiedener Gemälde gestört und geärgert fühlte. So überredete z. B. Jakob Burckhardt den Maler, bei dem Bilde, das die Trauer Magdalenas bei der Leiche Christi darstellt, das Haupt des Heilands, das Böcklin zuerst, wie es in der Tat bei einem liegend dargestellten Gestorbenen natürlich ist, streng im Profil gemalt hatte, statt dessen dem Beschauer zuzuwenden, um so eine, wie ihm schien, höhere künstlerische Wirkung zu erzielen. Böcklin war hernach mit dem Bilde sehr unzufrieden, und da Burckhardt auch bei den Fresken des Treppenhauses im Baseler Museum, die Böcklin damals ausführte, mit seinem Rat und seiner Kritik nicht zurückhielt, so scheint die alte Freundschaft schließlich einer dauernden Entfremdung gewichen zu sein.

Mit Gottfried Keller wurde Burckhardt in Zürich während seiner kurzen Wirksamkeit am dortigen Polytechnikum in den Jahren 1856 und 57 bekannt. Sie haben damals zuweilen abends in Gesellschaft des Ästhetikers Vischer und Gottfried Sempers ein Schöppchen Wein getrunken, und jeder von den beiden hat dem andern und seinem Schaffen bis zuletzt eine warme Verehrung bewahrt. Wer nur ihren grundverschiedenen Bildungsgang und nicht ihre ganze Persönlichkeit ins Auge faßt, für den könnte dies zwischen den beiden waltende sympathische Verständnis etwas Überraschendes haben. Burckhardt, in dessen Seele das klassische Altertum und das Römerreich zur Zeit des Überganges vom Heidentum zum Christentum, wie das Italien der bei allen ihren Schrecken großartig-herrlichen Renaissancezeit zu neuem Leben erstand, durfte am Schluß seines „Cicerone" aus eigenster Erfahrung von dem Heimweh sprechen, „welches nur zeitweise schlummert, nie stirbt, nach dem unvergeßlichen Rom", und mit kaum geringerer Sehnsucht gedenkt er an einer anderen Stelle der idyllisch-wonnigen Landschaft des schönen Luganersees. Gottfried Keller aber hat dies heilige Land Jakob Burckhardts nie betreten, und die Schule hat ihn mit den klassischen Sprachen nicht vertraut gemacht. Gleichwohl klingt die Begeisterung des jungen Dichters für Italien, wohin einst durch einen sinnvollen Zufall der Paß visiert worden war, der ihn nach München geleiten sollte, hell hervor aus jenem schönen Kapitel des „Grünen Heinrich", das „Ein Wunder und ein wirklicher Meister" überschrieben ist, und das Heinrich mit dem Maler Römer zusammenführt, der ihm seine umfangreichen Blätter aus Italien vorweist, die der Schüler später mit Freuden kopiert: „Von den mächtigen dunklen Zypressengruppen der römischen Villen, von den schönen Sabinerbergen bis zu den Ruinen von Pästum und dem leuchtenden Golf von Neapel, bis zu den Küsten von Sizilien mit den zauberhaften hingehauchten, gedichteten Linien, tauchte Bild um Bild vor mir auf mit den köstlichen Merkzeichen des Tages, des Ortes und des Sonnenscheins, unter welchem sie entstanden. Schöne Klöster und Kastelle glänzten in diesem Sonnenschein an schönen Bergabhängen, Himmel und Meer ruhten in tiefer Bläue oder in heiterem Silberton, und in diesem badete sich die prächtige, edle Pflanzenwelt mit ihren klassisch einfachen und doch so vollen Formen." Aber nicht nur der Landschaft, auch der italienischen Renaissance schlug Kellers Herz entgegen: „Ich habe neulich," schreibt er 1879 an einen Freund, „wieder Jakob Burckhardts „Kultur der Renaissance" durchgelesen und aus seinem homogenen Geiste ein Heimweh nach jener Welt davongetragen, die freilich nicht die unserige ist."

In jenem Kapitel des „Grünen Heinrich" heißt es an einer späteren Stelle: „Römer las fast keine Bücher, als die deutsche Übersetzung von Homer und einen italienischen Ariost. Den Homer forderte er mich auf zu lesen, und ich ließ mir dies nicht zweimal sagen. Im Anfange wollte es nicht recht gehen, ich fand wohl alles schön, aber das Einfache und Kolossale war mir noch zu ungewohnt und ich vermochte nicht lange nach einander auszuhalten. Aber Römer machte mich aufmerksam, wie Homer in jeder Bewegung und Stellung das einzig Nötige und Angemessene anwende, und wie jede Situation und jeder moralische Konflikt bei ihm bei aller fast kindlichen Einfachheit von der gewähltesten Poesie getränkt sei. „Da verlangt man heutzutage immer nach dem Ausgesuchten, Interessanten und Pikanten und weiß in seiner Stumpfheit gar nicht, daß es gar nichts Ausgesuchteres, Pikanteres und ewig Neues geben kann, als so einen homerischen Einfall in seiner einfachen Klassizität! Ich wünsche Ihnen nicht, lieber Lee, daß Sie jemals die ausgesuchte pikante Wahrheit in der Lage des Odysseus, wo er nackt und mit Schlamm bedeckt vor Nausikaa und ihren Gespielen erscheint, so recht aus Erfahrung empfinden lernen!"

Und wenn der Dichter die treue Mutter des grünen Heinrich aus Gram über sein nicht endenwollendes Fernbleiben noch vor seiner Heimkehr die müden Augen schließen läßt, so hat ihm dabei die wackere Mutter des Odysseus, Antikleia, vorgeschwebt, deren Schatten dem Sohne in der Unterwelt begegnet und ihm das herzerschütternde Geständnis macht, kein plötzlicher sanfter Tod, keine schmerzhafte Krankheit habe sie getötet:

Bloß das Verlangen nach dir und die Angst, mein edler Odysseus,
Dein holdseliges Bild nahm deiner Mutter das Leben!

Wir begegnen mithin bei Keller derselben Verehrung und klaren Erfassung der Größe Homers, wie bei Burckhardt, der sich immer wieder zu ihrem Herold macht. Homer ist nach Burckhardts Überzeugung der geniale Vollender der schon lange vor ihm von zahlreichen Sängern gepflegten, aber noch nicht zu den zwei großen einheitlichen Liedern zusammengeschlossenen epischen Dichtung. „Er ist es, welcher aus vielen Abenteuern mit größter künstlerischer Kraft ein Ganzes zu machen wußte; er erst brachte die einzelnen Erzählungen in die wahre Reihenfolge und schuf die schöne Proportion der Teile durch weise Über- und Unterordnung und durch die Kunst, Motive und Charaktere zu steigern. Wer aber den Achill und den Odysseus so zu halten und zu steigern wußte, der kann nur einer und zwar ein Dichter höchsten Ranges gewesen sein. . . . Von selbst und nach und nach ergibt sich eine solche Vollendung nicht, nach Analogie aller Jahrtausende braucht es dazu eines Individuums der gewaltigsten Art." In einem Vortrag über Glück und Unglück in der Weltgeschichte, der ein Kapitel der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" bildet, kommt Burckhardt darauf zu sprechen, daß das Märchen einen sich gleich bleibenden Zustand für Glück nimmt. Er, der weiß, daß nur in der Bewegung, so schmerzlich sie sei, Leben ist, lächelt über diese kindliche Meinung und weist auf die Odyssee hin, deren Schluß so viel wahrer sei: „Die Prüfungen des Dulders werden fortdauern und zunächst harrt seiner noch eine schwere Pilgerfahrt." Burckhardt verhehlt sich und uns nicht, daß nicht nur in der Zeit, die Homer schildert, sondern auch offenbar in derjenigen, in welcher er lebte, sich der Raubüberfall von selbst versteht. „Daneben aber," ruft er aus, „welche Einfachheit und welcher Adel der Sitte! Und eine Zeit, da der epische Gesang als Gemeingut vieler Sänger und allverständliche Wonne der Nation von Ort zu Ort wanderte, wird man ewig um ihr Schaffen und Emp-

finden, um ihre Macht und ihre Naivität beneiden. Denken wir dabei nur an die eine Gestalt der Nausikaa." Nausikaa ist ihm das Höchste, was man sich an Anmut und freier Naivität denken kann, von einer unsagbaren Lieblichkeit. Als der Greis am Abend seines Lebens dem Liebling seiner Jugend, dem großen Peter Paul Rubens, ein literarisches Denkmal setzt, da ist es ihm eine Herzensfreude, sein Werk mit einer Nebeneinanderstellung von Rubens und Homer zu beschließen: „In einem der herrlichsten Bilder des ganzen Palazzo Pitti nehmen die Sturmwolken über dem Meere ihren Abschied, und in der Höhe, als ferne ätherische Erscheinung sieht man Pallas bittend vor Jupiter; weiche, warme Morgenlüfte nehmen den übrigen Horizont ein, und im schönsten Fabellicht ragt ein Gebirge steil empor, mit Wasserfällen, Burgen und einer Gartenanlage von Terrassen und Prachtbauten. Es sind die Gärten des Alkinoos, Königs der Phäaken, deren Hafenstadt in der Ferne sichtbar wird. Im Vordergrund erscheint, bittend und nackt, der schiffbrüchige Odysseus, für welchen sich Pallas bei Jupiter verwendet hat, und die Königstochter, deren Dienerinnen hatten vor ihm flüchten wollen, verfügt mit ruhigem Gebot, wie ihm mit Kleidung zu helfen sei: es ist Nausikaa. So treffen sie denn zusammen, der aus Jonien und der aus Brabant, die beiden größten Erzähler, welche unser alter Erdball bis heute getragen, Homer und Rubens."

Wenn Gottfried Keller an der vorher angeführten Stelle dem modernen Verlangen nach Pikantem und Interessantem einen sarkastischen Hieb versetzt, so ist seine Kunstanschauung ganz die Burckhardts, der die Originalität einmal die jetzige geistige Pest nennt, in dem Sinne natürlich, wie Goethe den Künstler verlacht, der ein Narr auf eigene Hand ist. „Sie entspricht auf der Seite der Empfangenden dem Bedürfnis müder Menschen nach Emotion. Dagegen im Altertum konnte sich, wenn der möglichst wahre, einfache und schöne Ausdruck für etwas gefunden war, ein Konsensus bilden. Man perpetuierte ihn ganz einfach. . . . Originalität muß man haben, nicht danach streben." Diese Übereinstimmung kann uns bei zwei künstlerisch hochbegabten Männern nicht wundernehmen, die beide im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts geboren sind und somit den mächtigen Einfluß unserer klassischen Literaturperiode und insbesondere der Goetheschen Dichtung und Kunstanschauung noch in der lebendigsten Weise erfahren haben. Keller, dessen Dichtung allerdings einerseits von der Romantik und andererseits von den politischen Kämpfen des Tages ihren Ausgang nahm, der aber zu seinem Heile mit jener gewissen, nach einem Ausspruche Goethes dem Dichter unentbehrlichen, ins Reale verliebten Beschränktheit ausgestattet war, hinter der das Absolute verborgen liegt, Keller spricht im „Grünen Heinrich" unverhohlen und mit Begeisterung von dieser Einwirkung. Burckhardt nennt Goethe zwar verhältnismäßig selten, aber wir spüren doch, wie er im Innersten von seinem Geiste ergriffen worden ist. Einmal bezeichnet er es als einen Höhepunkt der Poesie, wenn sie das Gebiet desjenigen Religiösen betritt, welches den tiefsten Grund jeder Religion und Erkenntnis ausmacht, die Überwindung des Irdischen, und fügt hinzu: „Goethe in „Der du von dem Himmel bist" rührt wunderbar daran. Im „Cicerone" deutet er bei Lionardos Abendmahl auf Goethes berühmten Aufsatz hin: „Den geistigen Gehalt hat Goethe abschließend auseinandergesetzt". Ohne Goethes „Italienische Reise" wäre der „Cicerone" schwerlich entstanden, und an dem großen Stil der Griechen wie des Cinquecento hat Burckhardt sich ebenso innig erbaut wie Goethe. Wie diesem Raffael nicht anders als Homer und Shakespeare die höchste Kunstoffenbarung darstellte, so ist Raffael auch für Burckhardt der größte Künstler der Renaissance: „Die Seele des modernen Menschen," so lautet sein Bekenntnis, „hat im Gebiet des Form-Schönen keinen höheren Herrn und Hüter als ihn." Wenn wir uns nun noch vergegenwärtigen, daß es Goethe war, der an der Wende des achtzehnten Jahrhunderts das deutsche Publikum durch die Übersetzung der Lebensbeschreibung Benvenuto Cellinis mitten in die von Leben, Leidenschaft und Schöpferdrang sprühende Kulturwelt der italienischen Renaissance versetzt hat, so liegen die Fäden, die von ihm zu Burckhardt leiten, offen zutage.

In seinem Schaffen ist von den drei Schweizern allein Conrad Ferdinand Meyer durch Burckhardts Schriften stark und nachhaltig beeinflußt worden, obwohl er dem verehrten Manne persönlich ferngeblieben ist, wie er ja auch örtlich von ihm getrennt war. In einem Briefe vom Dezember 1891 schreibt Meyer an Dr. Hans Trog in Basel: „Wenn Sie eine Gelegenheit mit Ihrem Jakob Burckhardt zusammenführt, bitte, empfehlen Sie mich ihm; ich bin ihm, ohne persönliche Bekanntschaft, großen Dank schuldig." Wie entscheidend die Einwirkung Burckhardts in der Tat gewesen ist, das bezeugt des Dichters Schwester Betsy, von der dieser einmal in einem tiefempfundenen Gedichte gesagt hat, sie allein wisse Bescheid von allen Augenblicken seines Lebens. Jakob Burckhardts geniale Einblicke und Urteile — so sagt sie in ihren Erinnerungen an den verstorbenen Bruder — hätten wie mit einem Zauberstabe in Conrad Ferdinands, durch einen Aufenthalt in Italien und gründliche Studien zum Schaffen gestimmter Seele neue lebendige Gebilde hervorgerufen. So völlig nun auch der Dichter in seiner Auffassung der italienischen Renaissance mit Burckhardt übereinstimmt, so wahrt er sich doch in der Schätzung einzelner Persönlichkeiten, wie z. B. Raffaels und Michelangelos oder des Hohenstaufen Friedrichs II. seine Selbständigkeit. In einem Punkte ihrer Entwicklung berühren sich die beiden Schriftsteller in überraschender Weise: beide verdanken die Klarheit und Plastik ihrer Ausdrucksweise, neben ihrer natürlichen Begabung, zu einem guten Teile der eindringenden Beschäftigung mit der französischen Sprache und Literatur, insbesondere mit den Schriften der Historiker Thierry und Guizot.

Warum die Erdbeben?

Als im Jahre 1755 die Hauptstadt von Portugal zum großen Teil zerstört wurde und mehr als 30.000 Menschen umkamen, beschäftigte dieses Ereignis die damalige Menschheit ganz außerordentlich. Eine ganze Literatur hatte es zur Folge. Es war die Zeit des Rationalismus. Die Moralphilosophen bemühten sich, die Einrichtung der Welt als zweckmäßig und vernünftig bis in die Einzelheiten hinein, alles genau nach dem Plane Gottes sich abspielend, nachzuweisen. Die Welt sollte ein getreues Abbild der Güte Gottes sein. Natürlich mußte dieser Glaube durch das Erdbeben in Lissabon stark erschüttert werden. Wie stark diese Erschütterung gewesen sein muß, sehen wir an Goethe, der in Wahrheit und Dichtung schreibt, daß schon in seinem 6. Jahre das Erdbeben einen solchen Eindruck auf ihn gemacht hat, daß ihm die Güte Gottes dadurch einigermaßen verdächtig geworden war. Die Moralisten versuchten den Unglauben auf alle mögliche Art und Weise zu beschwichtigen. Bei vielen gelang es. Bei anderen riß die beginnende Aufklärung noch weitere Reste des Dogmenglaubens nieder.

Auch heute haben viele verzweifelt auf den Trümmern Messinas geschrien: Gott, wenn du bist, warum hast du dieses gestattet? Das diesmalige Erdbeben ist ja noch viel schlimmer und verheerender als das in Lissabon. Es

sind um das vielfache mehr Menschen umgekommen. Und die Werte, die heute zerstört worden sind, sind entsprechend der gesteigerten Kultur gewaltiger.

Die Erdbeben sind von jeher die größte Krux für den Gottesglauben gewesen. Denn sie sind der stärkste Widerspruch gegen eine bis ins einzelne zweckmäßige Weltregierung. Durch die rauchenden Trümmer von Messina gehen und an die Allgüte Gottes glauben ist schwer zu vereinbaren. Die Literatur des Alten Testaments hat sich damit geholfen, daß sie die Erdbeben, Überschwemmungen und dergleichen als Folgen menschlicher Sündhaftigkeit hingestellt hat. Das geschah bei der großen Sintflut, wo es heißt, das Dichten und Trachten ihres Herzens war böse von Jugend auf. Ebenso bei der Zerstörung von Sodom und Gomorra. Bei dieser Erzählung wird sehr genau das sich leicht aufdrängende Bedenken zerstreut, daß auch Unschuldige mit umkommen könnten. Es heißt, daß Sodom und Gomorra erhalten geblieben wären, wären auch nur 10 Gerechte drin gewesen. Das Neue Testament beschäftigt sich mit dem Problem nicht ausführlich. Es wird nur einmal angedeutet. Durch einen umfallenden Siloahturm waren 18 Leute erschlagen worden. Nach der jüdischen Auffassung vom Weltregiment war das kein Zufall, sondern die Getroffenen mußten besondere Sünder sein. Christus äußert sich nur kurz dazu. Er lehnt zwar den unmittelbaren Zusammenhang von Sünde und Unfall ab. Er sagt, die Getöteten sind nicht schuldiger als andere. Er löst aber die Frage nicht, sondern er fügt nur hinzu, daß die anderen ebenso gut umkommen würden, wenn sie sich nicht besserten. Er benutzt also den Turmeinsturz zu einer allgemeinen Bußpredigt. Christus denkt eben stets an das Weltende. Dabei werden die Gottlosen vernichtet, die Gläubigen gerettet. Auch bei Christus ist also der Tod noch stark eine Folge der Gottlosigkeit. Der Gedanke an das nahe Weltende läßt bei ihm überhaupt keine ruhige philosophische Betrachtung über den Zusammenhang von Unfall und Moral aufkommen. Nur das ist ihm klar, daß man nicht in jedem Falle Unfall und Moral zusammenstellen kann. Aber als Gesamtergebnis des Lebenswandels fällt für ihn beim Weltende doch beides zusammen.

Auch was das Neue Testament sonst über Leiden und Unfälle sagt, deutet an, daß das Urchristentum vielfach an Fügungen Gottes in dem Sinne geglaubt hat, daß jeder einzelne Unfall von Gott gewollt ist. Wenn dem Menschen kein Haar vom Haupte fällt ohne Gottes Willen, so liegt darin, daß Gott das äußere Weltgeschehen nach dem Menschen einrichtet. In jedem einzelnen Ereignis hat der Mensch den unmittelbaren Willen Gottes zu sehen, der auf ihn gerichtet ist. Ist irgendwo Zweckwidriges vorhanden, so kann Gott das durch Wunder beseitigen. Der Wunderglaube ist die notwendige Folge davon, daß alles in der Welt moralisch zugehen soll. Demgemäß sagt ja auch Christus zu seinen Jüngern (Luk. 10, 19), daß er ihnen Macht gegeben hat, auf Schlangen und Skorpionen zu treten und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird ihnen schaden.

Das Neue Testament hat also die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Übel und Leiden nicht klar gelöst. Auch in der weiteren Geschichte des Christentums finden wir keine klare und kräftige Anschauung darüber. Im Mittelalter lebte die alte Lehre, daß Naturereignisse die Folge menschlicher Sündhaftigkeit seien, wieder auf. Wenn irgendwo die Pest ausbrach, zogen Geißelbrüder durch die Stadt, um mit körperlichen Schmerzen ihre Sünden abzubüßen und die Gottheit zu versöhnen. Diese Anschauung ist noch heute in dem Erdbebengebiet Süditaliens vertreten. Wiederholt ist berichtet worden von Prozessionen mit heiligen Bildern, mit denen man geglaubt hat, den Zorn des Himmels beschwichtigen zu können.

Leider hat auch der Protestantismus in diesem Punkt nichts Wesentliches geleistet. Auch er bringt Sünde und Leiden in engen Zusammenhang. Christi Leiden ist ihm eine Folge der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen. Nach der Lehre der protestantischen Orthodoxie soll Christus sogar die Sünden jedes einzelnen Menschen gefühlt und abgebüßt haben. Das Gebet soll ein wirksames Mittel gegen Naturschäden sein, wie es in dem Verse heißt:

> Wend' ab in allen Gnaden Krieg, Feuer, Wasserschaden,
> Treib' Stürm' und Hagel ab. Bewahr des Landes Früchte
> Und mache nicht zunichte, was deine milde Hand uns gab.

Hier liegt natürlich die Schlußfolgerung ganz nahe, daß, wenn ein Erdbeben eingetreten ist, die Menschen nicht genug gebetet haben. Es ist klar, daß noch heute manche Protestanten so denken, wenn auch ihre Zahl nicht mehr groß ist.

Es ist der liberale Protestantismus, der einen Schritt weiterzugehen angefangen hat. Er hat den direkten Zusammenhang von Sünde und Leiden radikal über Bord geworfen. Er stellt sich auf den Boden der Wissenschaft, die die Naturvorgänge gesetzmäßig zu erklären versucht. Und die Wissenschaft hat sich zu dem Erdbeben genügend geäußert. Danach sind diese Erschütterungen ein Prozeß, der, wie die Erdrinde nun einmal beschaffen ist, geradezu notwendig ist. Sie sind Naturvorgänge, die immer gewesen sind. Der Mensch hätte sich bis auf einen gewissen Grad vielleicht wenigstens mehr als er getan hat, vor ihnen hüten können. Man könnte sagen, er hätte die gefährdeten Gebiete meiden sollen. Gerade Süditalien ist ein altes Erdbebengebiet. Aber das ist wohl zu viel verlangt. Die Sonne duldet kein Weißes und der Mensch keine Einöde. Aber der Mensch muß in solchen Gegenden anders bauen lernen. In San Francisco hat das Erdbeben deshalb nicht so verwüstend gewirkt, weil man fester gebaut hatte. Die niedrigen Holzbauten, die zu Wohnungen dienten, schadeten den Menschen beim Einsturz nicht viel. Und die Wolkenkratzer mit ihren Geschäftsräumen erwiesen sich ebenfalls ziemlich erdbebenfest. In Süditalien aber hat man die Bauart der Häuser dem schwankenden Boden gar nicht angepaßt, trotz aller Warnungszeichen früherer Katastrophen.

Den Ausbruch feuerspeiender Berge hat man voraussagen lernen. Die Beobachtungsstationen auf dem Vesuv beweisen das. Ob das beim Erdbeben ebenfalls gelingt? Vorläufig sind wenig Anzeichen dafür vorhanden. Die Erderschütterungen sind in der Regel ganz plötzlich ohne vorhergehende Ankündigung eingetreten. Doch es würde zu weit führen, nachzuweisen, ob die moderne Wissenschaft Vorbeugungsmaßregeln gegen die furchtbaren Schrecken der Erdbeben entdecken kann. Einen kräftigen Ansporn für die Findigkeit könnten ja die Schreckenstage Süditaliens wieder einmal geben. Aber das ist klar, die Wissenschaft wird das Unglück nicht aus der Welt schaffen. Weder beim Erdbeben noch sonst irgendwo. Einen Kopf haut sie der Hydra ab und ein anderer wächst wieder nach.

Verschiedene große Schäden haben Kultur und Wissenschaft beseitigt. Die verheerenden Seuchen des Mittelalters dürften heute unmöglich sein. Gegen eine akute Hungersnot schützt uns der moderne Verkehr. Auch drohender Überschwemmungen kann man wohl Herr werden. Gegen Hagel kann man sich versichern. Desgleichen gegen Feuer. So verliert die Bitte gegen die großen Nöte im Kirchengebet immer mehr ihre Bedeutung.

Aber andere Gefahren sind an die Stelle getreten. Nirgends hat die Tuberkulose soviel Opfer gefordert als in der modernen Zeit. Der Bergbau begräbt heute viel mehr Menschen in den Schächten als das jemals der Fall ge-

wesen ist. Mit der Kultur wachsen die Irrenhäuser aus dem Boden.

Und doch wird niemand leugnen, daß im ganzen ein Fortschritt vorhanden ist. Das Unglück wird immer wieder zurückgetrieben. Und wo es irgend aus einem Schlupfwinkel hervorbrechen will, gleich zieht man das Schwert aus der Scheide und beginnt den Kampf von neuem.

So kommen wir zwar auch dem Worte Christi Luk. 9, V. 1 immer näher, daß er seinen Jüngern Macht und Gewalt gab über alle Teufel und daß sie Seuchen heilen könnten. Aber die Macht ist nicht der Glaube, nicht die Religion, sondern die Wissenschaft. Das Weltbild hat sich verändert. An einen allgütigen Gott in jedem einzelnen Falle, an unmittelbare Fügungen Gottes, die jedem sich anpassen, können wir heute nicht mehr glauben. Vieles in der Welt ist hart und grausam. Zahllose Keime werden vernichtet. Von tausend Eicheln, die vom Baume fallen, finden nur ganz wenige einen günstigen Platz, wo sie Wurzeln schlagen und gedeihen können. Je höher der Organismus, umsomehr beansprucht das einzelne Exemplar Arfmerksamkeit für sich. Aber auch der einzelne Mensch ist eben nur ein Atom in der Unendlichkeit. In Gottes Weltplan liegt nicht die Sorge für das Einzelne, sondern für das Ganze. Das ist sicher für den Einzelnen oft schmerzlich. Aber wir müssen mit der Welt rechnen, wie sie ist, und können uns keine andere erträumen. Für die Gesamtenwicklung der Menschheit sind die Erdbeben eine so kleine Unvollkommenheit, daß sie kaum in Betracht kommen. Aus verschütteten Städten haben die Menschen sogar nach Jahrtausenden noch Nutzen gezogen.

An einzelne Fügungen zu glauben, ist ein anthropomorpher Gedanke. Er macht den Menschen nur klein und egoistisch. Grade ein Blick auf die Trümmerstätte Messinas und Reggios muß davon abbringen. Soweit wir den Weltplan verstehen können, liegt darin nur die Vervollkommnung des Ganzen. Und wenn auch ganze Völker zugrunde gegangen sind, so hat dies doch dem Fortschritt gedient.

Anders wird die Frage liegen, wenn die Wissenschaft feststellt, daß die ganze Erde zugrunde geht, erkaltet oder von einem anderen Gestirn angezogen wird. Dann sieht man nicht ein, wo der Fortschritt bleibt. Aber vorläufig liegen uns diese Gedanken noch fern, treten noch nicht in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins. Wir müssen es späteren Generationen überlassen, sich damit abzufinden. Für uns ist die Erde noch ein Kosmos, ein kunstvolles Gebilde, in dem trotz einzelner Rückschläge und Unebenheiten eine vorwärtsstrebende Entwicklung vorhanden ist. Der blaue Himmel lacht schon wieder über den Ufern der Scylla und Charybdis, im Frühjahr blühen wieder die Orangen in den Gärten Messinas. Der Schutt ist noch nicht weggeräumt, da belebt sich schon wieder der Mut. Und wenn es auch sicher ist, daß die Meerenge noch wiederholt von Erdbeben heimgesucht wird, die ganze Küste ihre Gestalt verändern, ganze Strecken Land noch ins Meer sinken werden, der Hafen von Messina ist zu günstig, als daß an seinen Ufern nicht eine neue Stadt entstehen wird.

Hermann Kötschke.

Die Lage des Christentums in Japan im Herbste 1908.

(Emil Schiller, Superintendent, Kyoto.)

1.

Während ich beginne, diese Zeilen niederzuschreiben, feiert die amerikanische Schlachtschiff-Flotte in Yokohama und Tokyo Verbrüderungsfeste mit den Japanern. Es ist dies das große Ereignis des Tages von hervorragender politischer Bedeutung. Denn es ist eine merkwürdige Wendung der Dinge, daß die Flotte, welche bestimmt zu sein schien, den Japanern die Kriegsbereitschaft der Vereinigten Staaten vor Augen zu führen und dadurch ihnen zu imponieren, ja, welche nach extremen Äußerungen amerikanischer Blätter, die bei der Abfahrt von Amerika laut wurden, den Zweck hatte, den Japanern die Suprematie auf dem Großen Ozean streitig zu machen, daß diese Flotte schließlich in den japanischen Gewässern eintraf, um Freundschaftsfeste zu feiern. Es ist in diesen Tagen die traditionelle Freundschaft zwischen Japan und der großen Republik von Nordamerika aufs neue besiegelt worden, diese Freundschaft, welche seit den Tagen des Admirals Perry, welcher mit seinen Schiffen den ersten Handelsvertrag zwischen Japan und dem Auslande im Jahre 1854 erzwungen hatte, durch immer reger werdenden kommerziellen und kulturellen Verkehr immer fester verknüpft wurde. Trotz des englisch-japanischen Bündnisses ist das Land, mit welchem Japan die engsten Beziehungen unterhält, nicht England, sondern die nordamerikanische Republik. Dort haben unzählige junge Japaner ihre Ausbildung erhalten und sind begeistert für die abendländische Kultur wieder heimgekehrt; unter amerikanischem Einflusse wurde das japanische Schulwesen organisiert (aus Deutschland bezog man vor allem wissenschaftliche und militärische Bildung, und in der neuesten Zeit auch kommerzielle und technische Schulung); fast die gesamte japanische Presse wird geleitet von Männern, die in Amerika studiert haben, von denen aber nur ein paar die deutsche Sprache beherrschen; der Haupthandel Japans vollzieht sich mit den Vereinigten Staaten, und auch das japanische Christentum erwuchs vor allem durch die geschickte, fleißige und vielfach auch weitblickende Arbeit der amerikanischen Missionare. Denn wie die amerikanischen Missionen die ersten waren, die sich in der Neuzeit in Japan niederließen, so haben sie auch bisher immer in der Missionsarbeit die Führung behalten. Amerikanischer Einfluß in Japan bedeutet aber überhaupt protestantisch-christlichen Einfluß; und wenn der japanische Kaiser in den Tagen vor dem Eintreffen der amerikanischen Schlachtschifffflotte einen seiner so seltenen Erlasse an sein Volk erließ, und darin nachdrücklichst es als seinen Wunsch betonte, daß Japan auch weiter in Gemeinschaft und Freundschaft mit den Nationen des Ostens und Westens fortschreiten möge auf der Bahn der Kulturentwicklung, so bedeutet das für den, welcher den überwiegenden Einfluß Amerikas auf Japan kennt, daß Japan auch weiterhin offen stehen wird für den Einfluß christlichen Geistes, dem hier die Möglichkeit geboten wird, frei seine Kraft zu entfalten und in ernstem Ringen mit den Mächten des Buddhismus und des atheistischen Materialismus zu offenbaren, ob er der überlegene Teil sein wird, dem die Welt zur Beute fallen muß.

Daß die christliche Arbeit in Japan bisher nicht vergeblich war, zeigt sich z. B. auch an der Tatsache, auf welche der Japan-Evangelist in seiner Nummer vom Juni 1908 hinweist, daß die letzte Wahl zum Unterhause im verflossenen Sommer doppelt so viel christliche Abgeordnete zeitigte, als das vorige Mal. Es sind 14, und das bedeutet unter den 380 Mitgliedern des japanischen Reichstages 4 vom Hundert, während auf die Landesbevölkerung gerechnet das Verhältnis der Christen zu den Nichtchristen nur 3 : 1000 beträgt, wenn man die Gemeindelisten zugrunde legt, oder 6 : 1000, wenn man die dem Christentum innerlich Zugehörigen mitrechnet. Die 14 christlichen Abgeordneten offenbaren natürlich nicht alle einen hervorragend christlichen Eifer, aber sie sind doch alle Vertreter christlicher Ideale und einige als hervorragende Christen anerkannt. Sieben von ihnen gehören der Presbyterianer-

kirche, 5 den Kumiai-Gemeinden und 2 den Methodisten an. Unter ihnen ist Shimada Sabure der Herausgeber der „Mainichi Shimbun", einer großen Tageszeitung, und ein Vorkämpfer auf dem Gebiete sozialer und moralischer Fragen. Nemoto ist der Vertreter der japanischen Temperenzbewegung, Yokoi war früher Pastor und Präsident des christlichen Schulsystems der Doshisha. Ishibashi und Tagawa sind Herausgeber von Tageszeitungen und Uzawa ist ein Rechtsanwalt. Im ganzen sind unter den 14 Abgeordneten 6 Redakteure, 7 sind ferner Mitglieder der Christlichen Vereins junger Männer. — Bei dieser Gelegenheit möge freilich auch Erwähnung finden, daß die Stadt Kyoto zum ersten Male einen buddhistischen Priester gewählt hat, der allerdings nach dem Gesetze, daß die Wahl von Religionsdienern, Lehrern und Beamten verbietet, vorher aus dem Priesterstande austreten mußte. In früheren Jahren ist Kyoto auch schon durch einen christlichen Abgeordneten vertreten gewesen.

Schauen wir nun in die Christenheit Japans selber hinein, so war ihre Presse lange Monate hindurch mit der Frage beschäftigt, ob freies oder orthodoxes Christentum. Die Kiristokyo Sekai (Christliche Welt), das Organ der von den Kongregationalisten gegründeten Kumiai-Kirchen, vertrat die liberalen Ideen; Fukuin Shimpo, das Organ der Presbyterianer, die Orthodoxie. Es handelte sich um die Lehre über die Versöhnung, sowie man in früheren Jahren in langwierigen Debatten die Trinität behandelt hatte. So erschien z. B. in der Kiristokyo Sekai ein Leitartikel, mit dem Pseudonym Nanyo unterzeichnet, der u. a. erklärte: „Da es keine Hölle und kein Fegefeuer gibt, von dem man zu erlösen wäre, so hat die Lehre von der Versöhnung ihren Sinn verloren. Die Menschen von heute, welche das Gute im Christentum sich aneignen wollen, müssen zurückgehen auf die Lehre Christi selbst. Diese ist sehr einfach, sie enthält nur die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Alle die mannigfaltigen Dogmen, welche in der Vergangenheit mit dem Christentum verbunden worden sind, haben keine bindende Kraft. Alle die reich ausgebildeten Zeremonien und die mancherlei Formen, welche im Laufe der Zeit von Griechisch- und Römisch-Katholischen und gewissen protestantischen Sekten als wesentlich betrachtet worden sind, sind nur eine schwere Bürde, unter welcher Tausende seufzen. Wahres, lebendiges Christentum hängt nicht von Formen ab. Es schafft sich beständig neue Formen. An festen Formen zu haften, ist ein Zeichen von Mangel am Leben." — Auf diese Ausführungen hin erklärte die Fukuin Shimpo, daß die Kumiai-Kirche zum Unitarismus übergegangen sei, der in der japanischen und in der englisch-amerikanischen Welt als der Vertreter extremen Liberalismus gilt, welcher eigentlich die Basis des Christentums verlassen habe. Denn die geäußerten Gedanken seien sicherlich nicht die Lehre des neuen Testamentes. Darauf die folgende interessante Antwort der Kiristokyo Sekai: „Durch die Hinzufügung des Pseudonyms Nanyo sei es deutlich gemacht, daß der Verfasser des in Frage stehenden Artikels allein für denselben verantwortlich sei. Er habe lediglich seinen eigenen persönlichen Glauben geäußert. Aber in der Kumiai-Kirche habe überhaupt jeder seinen eigenen persönlichen Glauben und die Freiheit, denselben zu äußern, wann und wie es ihm beliebe. Was nun die Lehre von der Versöhnung anbetrifft, wo ist der Beweis, daß sie im Neuen Testamente gelehrt sei? Ist dieselbe nicht vielmehr eins der Überbleibsel mittelalterlichen Christentums? Auf jeden Fall ist sie kein wesentliches Stück des Christentums. Christi Charakter sich immer deutlicher vor Augen zu stellen und ihm nachzustreben, den Nächsten und Gott zu lieben, das ist das wahre christliche Ideal." (Japan, Weekly Mail vom 8. März 1908.)

Dies ist nur ein winziger Ausschnitt aus den monatelangen Debatten. Aber er genügt schon, um zu zeigen, welcher freie Geist in der Kumiai-Kirche herrscht. Daß auch andere Kirchenkörper nicht frei davon sind, beweist das Verhalten des Professors Takagi, eines der ersten Theologen in der jetzt selbständigen Methodistenkirche, der am theologischen Seminar dieser Kirche in Tokyo als Professor tätig ist, welcher bei der Taufe den Gebrauch der trinitarischen Taufformel für sich abweist. Und in der Sommerschule des Christlichen Vereins junger Männer, die in diesem Jahre in Numazu gehalten wurde, ist stärker als je der Wunsch zum Ausdruck gekommen, in Zukunft an Stelle der traditionellen Bibelerklärung eine mehr kritische zu setzen, welche den Anforderungen der Zeit entspräche, da es sonst nicht möglich sei, die Jugend dafür zu interessieren. Der Hort der Orthodoxie in Japan ist neben der bischöflichen Kirche die Presbyterianerkirche. Freilich das, was man in Japan unter Orthodoxie versteht, ist verschieden von dem, was sonst mit diesem Ausdrucke bezeichnet wird. Denn Pastor Kozaki, ein namhafter Prediger der Kumiai-Kirche, welcher zu den Orthodoxen gerechnet wird, stellte in der eben genannten Sommerschule als Wesen des Christentums folgende Stücke fest: 1. Glaube an einen persönlichen Gott, 2. Anerkennung der sündigen Natur des Menschen, 3. Glaube, daß Christus kam, um die Menschen von der Sünde zu erlösen, und daß die Menschen in ihm die Lösung ihrer Lebensprobleme finden. Damit würden unsere Orthodoxen sich nicht zufrieden geben, weil die Aufzählung der historischen Heilstatsachen fehlt.

Es wird aber von hier aus verständlich, wie wichtig auch unsere Mitarbeit in Japan ist, um die japanischen Kirchen, die zum größten Teile längst die orthodoxe Basis verlassen haben, vor dem Versinken in einen flachen Nationalismus oder bloßen Ethizismus zu bewahren. Außerdem ist ja auch die Gefahr vorhanden, daß bei der in Japan heute so nahe liegenden Überschätzung des Nationalen und bei den vorhandenen synkretistischen Tendenzen, die seit alters in Japan im Schwange gehen und schon den Buddhismus in Japan in friedliche Verbindung mit dem Polytheismus der Shinto-Religion gebracht haben, auch das Christentum eine Schwächung an seinem wahren Wesen erleide. Gerade jetzt wird in Japan viel ein alter Vers zitiert:

Ame arare yuki ya kori to wakatsuredo
Otsureba onaji tanigawa no mizu

d. h.: Wenn auch Regen, Hagel, Schnee und Eis verschieden sind, so werden sie doch, wenn sie niederfallen, zum gleichen Wasser des Talflusses. Das heißt aber: Alle Religionen sind im Grunde gleich gut, und man braucht sich nicht einer einzelnen ausschließlich anzuschließen.

Eine Garantie des Friedens.

Hat eine der regierenden Majestäten einmal wieder vom Frieden gesprochen? Wir würden uns die Mühe nicht geben, darin eine Garantie des Friedens zu sehen. Denn wir glauben schon, daß fast alle Fürsten Europas mit Beklemmung einem Kriege entgegensehen würden. Sie wissen aber ganz genau, daß der europäische Friede nicht von *ihnen* abhängt, sondern von elementaren Vorgängen, über die sie selbst nicht Herr sind.

Oder hat das grausige Unglück, das mit dem einen Namen „Messina" bezeichnet wird, die Völker einander genähert? Sie haben da unten ja alle wacker zusammengestanden, Engländer und Deutsche, Österreicher und Franzosen, haben die Hände gerührt und geholfen, wo zu helfen

war; haben sich auch wohl manchmal die Hände geschüttelt angesichts der gemeinsamen Arbeit, des Rettungswerkes in Not und Gefahr. Sentimentale Gemüter, die es unter Zeitungsschreibern und -Lesern scheffelweise gibt, haben es wirklich fertig gebracht, in diesem Zusammenarbeiten eine Friedensgarantie zu erblicken. Als ob jenes Unglück imstande sei, die Gegensätze von Jahrzehnten auszugleichen, so daß die Franzosen endgültig auf die Reichslande, Italien auf das Trentino und Albanien, England gar auf die Weltherrschaft zur See verzichten möchten!

Und doch ist von Messina aus eine Friedensbotschaft in die Welt gegangen. Als die ganze Fülle des Unglücks den Italienern zum Bewußtsein kam, haben sie mobil gemacht, Heer und Flotte, Rotes Kreuz und Verpflegungsdienst. Es galt ins Feld zu rücken gegen einen Feind, der mit einem Male vor den Toren stand. Nur vor einem Tore, da unten; die übrigen Grenzen blieben in Frieden. Diese Mobilmachung ist mißlungen. Wir wollen allen guten Willen, den ganzen großen Impuls des Rettungseifers, den Schrei des Vaterlandes, der da klang wie der Ruf der Mutter nach ihren Kindern, nicht gering anschlagen. Aber das alles schafft in solcher kriegsartigen Verwirrung keine Hilfe. Die Maschinerie muß funktionieren, und sie versagte fast vollständig. Kopflose Pläne, unüberlegte Maßregeln, Handlungen, erst getan, dann zurückgetan, sind an der Tagesordnung gewesen. Das war das zweite nationale Unglück nach dem ersten, eine furchtbare Erkenntnis für eine krieggerüstete Großmacht: Wenn ein plötzlicher Krieg über uns käme, so plötzlich, wie jenes elementare Unglück, wir wären besiegt schon vor der ersten Schlacht; besiegt durch unsere eigene Überhast und Kopflosigkeit! Wir sind gerüstet und doch nicht bereit. Wir könnnen keinen Krieg führen; denn die Kriege entladen sich heute ebenso schnell, wie jenes Erdbeben mit Gewitter über Messina!

Gott sei Dank! möchte man sagen. Wenn die Einsicht durchschlüge, es wäre viel für den Frieden gewonnen. Theoretisch hat man es ja oft aussprechen hören, welch' gewagtes Unternehmen es heute sei, die Armee eines ganzen Landes in Bewegung zu setzen und ihre Bewegungsfähigkeit gegen alle möglichen Störungen sicher zu stellen. Aber praktisch erfahren hat es bis jetzt keine der großen Nationen, auch die Russen und Japaner nicht, bei denen die weiten Landstrecken mitsprachen. Werden die Italiener nicht einen heiligen Schrecken bekommen vor einem Kriegszustand des ganzen Landes? Werden die tapferen Franzosen nicht mit einem Male wieder an ihre Kopflosigkeit von dazumal denken? Ist Österreich nicht wie geschaffen für Verwirrungen im Ernstfalle?

In Italien soll vor einigen Wochen eine sehr kriegerische Stimmung gewesen sein; eine Stimmung, als ob man am liebsten den Funken in das Pulverfaß geworfen hätte. Jetzt dämmert auch jenem leidenschaftlichen, unberechenbaren Volke die Einsicht: wir sind nicht bereit; wir sind nicht fähig zu einem großen Kampfe. Wir können nicht kämpfen, unsere ganze Organisation steht auf dem Papiere, aber fällt im Ernstfalle elend zusammen.

Sentimentalitäten erhalten den Frieden nicht. Aber grausam-harte Erkenntnisse müssen sich durchsetzen. Das ist vielleicht eine gute Gewähr des Friedens. Und darum sagen wir angesichts der vielen italienischen Kopflosigkeiten: Gott sei Dank! Saxo.

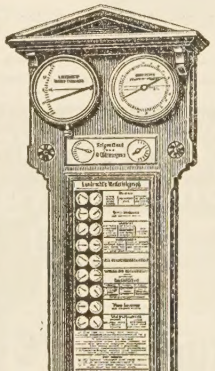
Billiger, aber äußerst beliebter Weiß- und Rotwein. Der Pfälzer Wein gehört bekanntlich zu den besten Weinen Deutschlands. Ein gutes Fläschchen Wein erquickt Körper und Geist, wenn es im Kreise der Familie oder guter Freunde geleert wird. Als billige und reelle Bezugsquelle für selbst gekelterte, rein gehaltene und fachmännisch behandelte Weiß- und Rotweine kann Frau **Bab. Fugger,** Lehrerswitwe in **Siebeldingen** an der Haardt, bestens empfohlen werden. Wer einmal eine Bestellung gemacht hat, bleibt beständiger Kunde.

Moderne Reklame. Der moderne Kaufmann stellt mehr und mehr die Kunst in den Dienst seines Geschäfts; neben dem Architekten, der ihm sein Haus baut und ausstattet, besonders den Maler für den Entwurf guter Reklamebilder. Wichtiger und wirksamer aber als das beste Plakat ist die rechte sprachliche Formung der Drucksachen, denn von ihrer Klarheit und Eindringlichkeit hängt der schnelle gewinnbringende Verlauf der Geschäfte ab. Der vornehme und doch wirkungsvolle Gebrauch der Sprache ist aber eine Kunst, für die der Kaufmann die Hilfe des Fachmannes braucht. Solch sprachliches Kunstgewerbe hat sich die Werkstatt für neue deutsche Wortkunst (**Hans Weidenmüller**) zu Leipzig zur Aufgabe gemacht. Sie übernimmt die sprachliche Durcharbeitung vorhandener Drucksachen, sowie den Neu-Entwurf von Gebrauchsanweisungen, Anzeigen, Preislisten, Warenbenennungen u. dgl. nach dem Grundsatze, daß Klarheit und Einfachheit des Wortlautes sein bester Schmuck ist. Im gleichen Sinne wird eine sachentsprechende Drucklegung preiswert besorgt. Bei Prospekten für Erfindungen, komplizierte Maschinen, wissenschaftliche Laboratorien usw. wird der Gegenstand an Ort und Stelle eingehend studiert, damit die sprachliche Ausarbeitung mit hinreichender Sachkenntnis erfolgen kann. Für Fragen des Muster- und Zeichenschutzes steht der Werkstatt erfahrener juristischer Beirat zur Verfügung.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Georg D. W. Callwey in München bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Soeben erschien:
Darf die Religion Privatsache bleiben?
M. 1,60.
Vorträge von:
Sen. D. W. Bornemann
Pfarrer Dr. G. Foerster
Pfarrer W. Veit
Oberlehrer H. Schuster.
Ferner in 2. Auflage von denselben Verfassern:
Die religiösen Ideale der modernen Theologie.
M. 1,60, gebunden M. 2,40.
Diese Vorträge der Frankfurter modernen Theologen finden allerwärts begeisterte Aufnahme, die im raschen Absatz der Auflagen zum deutlichen Ausdruck kommt.
Verlagsbuchhandlung Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Vornehmes Festgeschenk!



36 Stunden vorher
gibt Original
Lambrechts Wettertelegraph
auf die denkbar einfachste Weise **das Wetter bekannt.** indem nur die gegenseitige Stellung der beiden Zeiger, welche die drei Hauptfaktoren: Lufttemperatur, Luftfeuchtigkeit u. Luftdruck anzeigen, in einer Tabelle aufzusuchen u. die daneben stehende Prognose **einfach abzulesen ist.** Lambrechts Instrumente sind in den Kulturstaaten gesetzlich geschützt.
Man verlange Gratis-Drucksache Nr. 226.
Wilh. Lambrecht, Göttingen.
Gegründet 1859. (Georgia Augusta.)
Vertreter an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
Generalvertrieb für die Schweiz, Italien u. d. österreichisch. Alpenländer durch:
C. A. Ulbrich & Co. in Zürich,

Ludw. Durst, Kempten, bayr. Algäu
liefert in **Postkollis v. 9 Pfd. netto direkt an Private** seit 25 Jahr. u. fernerhin
feinste Molkerei-Tafelbutter gesalzen und ohne Salz
zu laufenden Tagespreisen.
Ferner ab Neujahr unter der
Spezialmarke „Extra Hochfein"
täglich frisch, vornehmste Tafelbutter, auf Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Stuttgart 1908 **mit Erstem Preis gekrönter Molkerei** zu festem Jahresabonnement. — Man verlange Prospekt. Feinste Empfehlungen.

Niederhäuser Winzerverein, E. G. m. u. H.
zu **Niederhausen a. N.,** Rheinland
einem der bevorzugtesten Weinbauorte, empfiehlt seine **nur selbstgezogenen Weine** in der Preislage von M. 0,70 bis M. 2,50 pro Liter oder Flasche.
Wir bitten, Proben gratis und franko zu verlangen.
Der Vorstand.

TARIF FREI. SEIT 1820
Silber-Künne
WARENFABRIK ALTENA

Moderne Bestecke
Kunst- u. Kirchengeräte
in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.
Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II . . .	M. **5,00**
Vorstenland Import	„ **5,30**
Holandès . . .	„ **6,00**
Flor de Cabinet .	„ **8,80**

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20jähr. beliebte Spezialmarken.
Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw
Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.
Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

Schuster & Co.
Markneukirchen No. 37
liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste
Corona-Musikinstrumente
aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Für 48 Mark
versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör.
Viele Anerkennungen.
5 Jahre Garantie.
K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

Gebrüder Walter
Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Naturreinen
Bienenhonig
versendet 10 Pfd. brutto zu 10 M. frei.
Steuersupernumerar **J. Weirich**
Simmern (Hunsrück).

Pianos, Flügel
mit feiner Pariser Mechanik, nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate
Pianoforte- u. Flügel-Fabrik W. Hoffmann G. m. b. H.
Teilzahlung gestattet. Beamten hoher Rabatt.
Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58. Katalog gratis u. franko.

Verlag von C. Boysen in Hamburg 36.

Leben Jesu. Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen. I. Teil. Von Walther Classen. 100 S. gr. 8°. Geheftet M. 1,40. Geb. M. 1,80.
Inhalt: Ein Heiland der Welt. — Die Religionspartei. — Das Elend. — Die Heimat. — Die Gottesherrschaft. — Der Messias in der Verborgenheit. — Priesterzukunft. — Kampf. — Untergang und Sieg. — Geschichtsquellen.

Altes Testament. Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen. II. Teil. Von Walther Classen. 160 S. gr. 8°. Geheftet M. 2,—. Geb. M. 2,50.
Inhalt: Einleitung. — Urgeschichte. — Patriarchensagen. — Abraham, Isaak, Jakob. — Die Kinder Jakobs. — Wandersagen. — Israels Heldengestalten. — Die Entstehung des nationalen Staates. — Zerfall des nationalen Staates. — Die Propheten — Das Judentum. — Geschichtstafeln. — Anhang.

Das Urchristentum. Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen. III. Teil. (Schluß.) Von Walther Classen. 70 S. gr. 8°. 1907. Geheftet M. 1,—. Geb. M. 1,40.
Inhalt: Von Kapernaum bis Damaskus. — Die Trennung vom Judentum beginnt. — Das Christentum in Europa. — Paulus' Gefangenschaft. — Katastrophen und Wiederaufbau. — Anhang.

Alle drei Teile in einem Band geh. M. 4,—. Geb. M. 4,60.

Das Classensche Buch spricht rücksichtslos wahrhaftig zu dem Erwachsenen, der das Kind leiten soll, aber doch aus dem Glauben an den Wert unserer religiösen Vergangenheit und aus Liebe zu dem jungen Geschlecht.

Der „Theolog. Jahresbericht" 26. Band berichtet: „. . . Ein frischer Luftzug freier Kritik durchweht wohltuend das Buch von Classen . . .".

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Obstbau-Kolonie „EDEN" Oranienburg

Rheinisches Apfelkraut
naturrein, **10 Pfund-Büchse 5,50 M.,** franko Nachnahme.
Garantie: Zurücknahme.
A. Barten
Gutsbesitzer
Häsenhof bei Budberg, Kreis Mörs.

Original
Ober-Ingelheimer Rotwein
von **85** Pf. an
Weisswein von **65** Pf. an, **garantiert rein,**
empfiehlt
Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.
Erstklassige Referenzen.
Proben gratis und franko.

Meine anerk. vorzügl. mild gesalzene
Delikatess-Molkerei-Butter
versende ich täglich frisch an Private in Postkolli von 9 Pfd. netto zu allerässersten Tagespreisen.
Aug. Fr. Emken, Steinbergkirche Landschaft Angeln, Schleswig-Holstein.
Gefl. Anfragen werden sof. beantwortet.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima
Gebirgsleinen
und Wäsche aller Art
Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No. 37.

Pfälzer Weiss- u. Rot-Wein
à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.
Bab. Fugger, Lehrerswitwe
Siebeldingen, Rheinpfalz.
:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Vom sprachlichen Kunstgewerbe
Monatshefte
für sprachliche Kultur in Amt, Geschäft und Haus
Herausgegeben v. **Hans Weidenmüller**-Leipzig
Vierteljährlich 60 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Sitzen Sie viel?
Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Preisliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen **Gressners** Nadelkissen sowie **Gressners** neuer Briefmarken-Anfeuchter.

Schwitz
Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz- u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 6.

Berlin
Bremen.

10. Februar 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein. — Pfarrer Lic. Traub. — Ueber den Protestantismus. — Aus Baden. — Eine Mission für Südost-Europa. — Universität. — Die Aufnahme der Mahnung: „Der politische Liberalismus und die Religion" in der deutschen Tagespresse. — Anzeigen.

Tagebuch.

Vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein. Pastor Lic. Johannes Witte aus Zanow in Pommern ist als Missionsinspektor des Vereins berufen worden. Er wird am 1. April sein Amt antreten. Witte hat in Erlangen, Greifswald, Berlin studiert, er stammt aus einem pommerschen Pfarrhause, das mit der Missionsarbeit eng verbunden war. — Lic. Dr. Rohrbach ist vom Verein zu Werbevorträgen gewonnen worden, die er im Februar, März und April halten wird. Vorstände von Vereinen wollen mit ihm selbst sich in Verbindung setzen: Friedenau bei Berlin, Isoldestr. 1. Rohrbach hat in den „Preußischen Jahrbüchern", September bis Dezember 1908 höchst interessante Deutsch-Chinesische Studien veröffentlicht, auf die wir noch zurückkommen werden. Im Oktoberhefte derselben Preußischen Jahrbücher gibt Missionar Pfarrer Wilhelm-Tsingtau eine ausgezeichnete Arbeit über Konfuzius. Das Interesse in den Kreisen des Missionsvereins richtet sich jetzt auf das 25. Jahresfest, das am 20.—22. April in Berlin gefeiert werden wird. Den Hauptvortrag hat Lic. Dr. Rohrbach übernommen, die Festpredigt wird Pfarrer Rittelmeyer-Nürnberg halten. Für dieses Fest wird eine Jubiläumsgabe gesammelt, deren Unterstützung wir unseren Freunden dringend ans Herz legen. Möchten nicht nur viele von ihnen Einzelgaben senden, sondern auch auf eigene Hand Sammlungen im Kreise der Bekannten veranstalten. Alle Geldsendungen sind zu richten: auf Postscheckkonto Nr. 248 Berlin NW 7, Herrn Schatzmeister Max Thieme, Charlottenburg, Friedbergstraße 15.

*

Gegen Pfarrer Lic. Traub-Dortmund soll ein Disziplinarverfahren angestrengt sein — möglich bei der christlichen Liebe, mit der die Rechtgläubigkeit diesen treuen und fleißigen Mann verfolgt — wahrscheinlich aber handelt es sich um eine Verwechslung: Ein Disziplinarverfahren, daß seit dem 22. Oktober 1907 (!!) wegen einer Osterpredigt von 1907 (!!!) schwebt, ist beendigt. Der Veranlasser dieses Verfahrens berichtet über seine Eingabe und den Erfolg:

„Ich habe bezüglich der Osterpredigt, wo Herr Traub die persönliche Auferstehung Jesu als nicht erfolgt hinstellte, Einspruch bei der zustehenden Behörde erhoben. Da Herr Pfarrer Traub seine Darlegung damit begründete, Wunder gebe es nicht, so könne die Annahme der Jünger, sie hätten Jesum auferstanden gesehen, nur auf Visionen beruhen. Für ihn (Pfarrer Traub) könne auch ein Notar den Auferstehungsakt notariell aufgenommen haben, so glaube er es doch nicht. Außerdem habe ich die Behörde auf Traubs Buch „Die Wunder im Neuen Testament" hingewiesen, wo er die Jünger Jesu, besonders Johannes, als Märchendichter hinstellt; auch darauf, daß Herr Traub Christus nur als Mensch, nicht als wahrhaftigen Gott, mit dem Vater eins, predigt. Auch habe ich der Behörde Mitteilung gemacht, daß der Herr viel reise, um für den Unglauben Gesinnungsgenossen zu sammeln Als ich nach einem halben Jahre keine Antwort erhielt, habe ich angefragt, ob denn die oberste Kirchenbehörde auf eine so ernste Sache nicht entscheide, ob sie glaubte, daß, wenn die Akten durch Liegen gelb würden, sich Glaube und Unglaube wohl verschmelzen würden."

Darauf ging vom kgl. Konsistorium der Provinz Westfalen unter dem 23. Dezember v. J aus Münster die nachstehende Antwort ein:

„Auf Ihre Beschwerde vom 22. Oktober 1907 und auf das Schreiben an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin vom 13. November 1908 erhalten wir vom Evangelischen Oberkirchenrat den Auftrag, Ihnen mitzuteilen, daß in der in Rede stehenden Sache das Erforderliche veranlaßt ist. Wir hoffen, daß danach Vorkommnisse der von Ihnen beklagten Art nicht mehr eintreten werden."

Das „Alte Evangelium" ist mit diesem Bescheide aber durchaus nicht zufrieden; denn es fragt:

Ist das alles? Mit solch dürftiger, die eigentliche Entscheidung ganz im unklaren lassenden Antwort sollen die bekenntnistreuen Kreise von Dortmund sich beruhigen? Man hofft oben, daß Vorkommnisse der beklagten Art nicht wiederkehren werden, wo man es verhindern könnte?! Wir hoffen von unseren kirchlichen Behörden nun nichts mehr.

Der „Reichsbote" wünscht den Wortlaut des „Erforderlichen" kennen zu lernen. — Unserer heutigen Nummer liegt die Beilage 6 der „Christl. Freiheit" bei, welche die Akten des Falles Traub und die Entscheidung des Oberkirchenrats enthält. Wir kommen in nächster Nummer darauf zurück.

*

Ueber den Protestantismus schreibt Professor der Philosophie Jodl in Wien im „Freien Wort", und er findet den Hauptschaden in einem Zuge nach Kirchenbildung und damit zum Autoritätsprinzip, der schon in den Anfängen des Protestantismus der von Luther proklamierten „Freiheit des Christenmenschen" entgegenwirkte; dazu in einem Bedürfnis der neuen Kirche nach Anlehnung an die Staatsgewalt. Dann heißt es weiter: „Diese Richtung bedeutet im deutschen Protestantismus einen inneren Widerspruch. Die Religion als eine offizielle Staatsanstalt und die Religion als eine auf freie Forschung und subjektives Erleben sich gründende Gewissensfrage, diese beiden gegensätzlichen Auffassungen müssen zwar nicht notwendig in Konflikt geraten; aber der Konflikt lauert sozusagen immer im Hintergrund des Verhältnisses, und er kommt in hundert und hundert Fällen für Geistliche wie für Laien zum Vorschein. Durch diese Verhältnisse rückt der deutsche Protestantismus trotz seiner blühenden wissenschaftlichen Theologie und trotz der durchaus modernen Denkweise, welche Männer wie Harnack, Troeltsch, Pfleiderer, Bousset, Beth (!?) innerhalb ihres Bekenntnisses auszubilden bestrebt sind, praktisch oft bedenklich in die Nähe der römischen Kirche und bringt seine Anhänger leicht in ähnliche geistige Zwangslagen wie diese . . . Die oft gehörte staunende Klage über das Anwachsen des Katholizismus auch in protestantischen Ländern, die mangelnde Werbekraft der evangelischen Bekenntnisse gegenüber der Papstkirche lassen sich — zum Teil wenigstens — aus der Vernachlässigung des Freiheitsprinzips gegenüber dem Autoritätsprinzip im deutschen Protestantismus erklären. Wer sollte Lust haben, wenn ihn die dogmatische Gebundenheit des Katholizismus drückt, sich ihr dadurch zu entziehen, daß er einen Bekenntniszwang mit einem anderen, ein bißchen mehr Wunder und Uebernatürlichkeit mit etwas weniger vertauscht? Je sorgfältiger sich der Protestantismus dogmatisch rüstet und gürtet, umso sicherer wird er eines Tages in den auch für Deutschland unvermeidlichen totalen geistigen Bankerott des Katholizismus mit verwickelt werden. Je mehr sich auch der deutsche Protestantismus individualisiert, je freiere Bahn er starken Persönlichkeiten, verschiedenen Auffassungen des Christentums und verschieden gearteten Bedürfnissen in Glauben und Lehre zu gewähren vermag, umso besser wird er den Wandel der Zeiten überdauern und die alte Religion neuen Menschen und neuen Denkformen anzupassen vermögen." — Herr Professor Jodl ist nicht ganz orientiert, wenn er, wie geschehen, die „Freiheit eines Christenmenschen" heranzieht; auch daß der Wiener Professor Beth mit Harnack, Pfleiderer usw. in einem Atem genannt wird, zeugt nicht für Sachverständnis; auch, daß wir eine Richtung unter Professoren, Pastoren und Laien haben, die ein Christentum ohne Wunder und Uebernatürlichkeit leben und offen verkündigen will und Freiheit fordern und Freiheit lassen für verschiedene Auffassungen und Bedürfnisse in Glaube und Lehre, scheint ihm unbekannt zu sein. Dennoch ist sein Urteil interessant als ein Zeugnis, welchen Eindruck deutscher Protestantismus unter orthodoxer Vorherrschaft auf Fernstehende macht —, er erscheint als ein Plagiat der römischen Kirche. Es ist Zeit, daß der freigesinnte Protestantismus energischer sich rührt, um diesen Eindruck zu zerstören.

*

Aus Baden. Zum Prälaten ist Pfarrer Karl Schmitthenner in Freiburg, ein Bruder des bekannten Schriftstellers und früheren Heidelberger Pfarrers Ad. Schm., ernannt. Er gehört der konservativen Richtung an, aber der mildern Richtung in ihr, und ist bisher kirchenpolitisch nicht hervorgetreten. Einem Versuch der konservativen Heißsporne, seine konservative Richtung zu einem Druck auf die liberalen

Theologen zu mißbrauchen, würde er jedenfalls seine Kraft nicht leihen. Beim Großherzog, der früher in Freiburg Divisionskommandeur war, wird Schm. eine gern gesehene Erscheinung sein. Durch seine Ernennung ist innerhalb des Oberkirchenrats das Schwergewicht um eine Ziffer nach rechts geschoben worden. Die Versammlung des Vorstandes der kirchlich-liberalen Vereinigung und der Vertrauensmänner der liberalen Partei hat darüber ihr Bedauern ausgesprochen, im übrigen aber bekannt, daß sie der Person und Wirksamkeit des neuen Prälaten mit vollkommener Unvoreingenommenheit gegenübersteht. Der neue Prälat wird sein Amt nach Ostern antreten und dann zunächst genug damit zu tun haben, in die für die im Juni stattfindende Generalsynode vorliegenden Stoffe sich einzuarbeiten, da er sich mit ihnen bisher planmäßig kaum in ausgedehntem Maße beschäftigt hat.

*

Eine Mission für Südost-Europa haben die Gemeinschaften gegründet. 1903 entstand ein Missionsbund, 1904 ein Missionsseminar in Kattowitz O.-S. 1906 ist beides nach der „Ref." verbunden worden. Schon 20 Missionare stehen in Russisch-Polen, Oesterreich-Ungarn, Slavonien im Dienst. Die Mission soll als Evangelisation getrieben werden an Magyaren, Rumänen, Türken, Griechen, Russen, Ruthenen, Polen, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Kroaten, Serben und Bulgaren, die römisch-katholisch, griechisch-katholisch sind und unter denen 8 Millionen Juden und die Zigeuner wohnen. Bisher arbeiten dort die Kolporteure der Britischen Bibelgesellschaft, die Judenmissionen, schwäbische Stundenleute, die Brüdergemeinde und Boten freier Kirchen. — Warum hat der Protestantismus nur ganz wenige Ansätze zu einer Mission unter den anderen Konfessionen? Diese Frage bedrückt uns längst, sie wird durch diese Gründung der Gemeinschaftsleute neu angeregt. Will ein Leser dazu reden? Er sei willkommen! Wir kommen jedenfalls darauf zurück.

*

Universität. Der außerordentliche Professor der alttestamentlichen Theologie Lic. Dr. Procksch ist nach Wien an die Stelle von D. Sellin als ordentlicher Professor berufen.

Die Aufnahme der Mahnung: „Der politische Liberalismus und die Religion" in der deutschen Tagespresse.

Von Lic. Wielandt-Heidelberg.

Obwohl die Debatte über die Stellung unserer liberalen Politiker zur Religion noch fortgeht, ja, erst noch recht anheben muß, läßt sich doch bereits jetzt mancherlei Wichtiges über die Aufnahme der Broschüre „Der politische Liberalismus und die Religion. Eine Mahnung an den Deutschen Liberalismus"*) in der deutschen Tagespresse sagen.

Der Leser erinnert sich, daß sie auch in unserem Protestantenblatt (Nr. 46 vom 14. November) an hervorragender Stelle, unter der Rubrik „Zeitgeschichte" besprochen und warm empfohlen worden war. Es ist kein Wunder, daß sie von unseren Gesinnungsgenossen mit Freude begrüßt worden ist, so dankbar ich auch dafür bin, und so sehr auch zu wünschen ist, daß diese Empfehlungsworte oder die warmen und ernsten Worte D. Webskys (Prot. Monatshefte 1908, Dezemberheft) nicht verhallen, sondern alle unsere Gesinnungsgenossen bestimmen mögen, zu der intensiven Beschäftigung mit dem angeschnittenen Thema jetzt das Ihre beizutragen! Es ist aber kein Wunder, daß hier freudigster Widerhall kam, hier und in zahlreichen kirchlichen Blättern, kirchlich-liberaler wie kirchlich-konservativer Richtung. Ich möchte hier übrigens ausdrücklich die dankenswerte Fortführung des Themas durch Raupp in den „Bremer Beiträgen", Januar 1909, erwähnen. Die lebhafte Zustimmung von kirchlicher Seite ist sehr verständlich. Denn es liegt allerdings jetzt nachgerade allzu klar am Tage, wie bitter wenig Verständnis doch im allgemeinen unsere liberalen Politiker — d. h. unsere deutschen Politiker, denn in England und Amerika ist von solcher Indifferenz keine Rede! —, gerade für das Wichtigste haben, was in uns Kirchlich-Liberalen lebt: Für unsere Religion, für unser kirchliches Leben. Wehmütig erinnert D. Websky an die vor 20 Jahren anonym erschienene Schrift des damaligen Gothaer Pfarrers Karl Lühr, „Niederlage und Neubildung der freisinnigen Partei", in der L. bereits die gleichen ernsten Forderungen aufstellte. Websky schließt: „Möge Wielandt bessern Erfolg haben!"

Das wird, um es nochmals zu unterstreichen, jetzt davon abhängen, ob nun unsere kirchlichen und religiösen Freunde im deutschen Vaterland nicht versagen, sondern das Thema nun aufgreifen und die ihnen nahestehenden politischen Parteien, Vereine und Zeitungen auf alle Weise zwingen, sich mit diesem ihnen nicht gerade erwünschten, aber dringend notwendigen Thema zu beschäftigen. Ich vermeide es, an einzelnen Beispielen zu zeigen, wie das erreicht werden, und wie durch zähe Mithilfe eine segensreiche, allgemeine Diskussion über die Notwendigkeit religiöser und kirchlicher Betätigung nach und nach in allen deutschen, politisch-liberalen Kreisen herbeigeführt werden kann. In Baden ist das bereits geschehen. Alle führenden liberalen Blätter haben sich hier in großen Artikeln an leitender Stelle nunmehr mit der Broschüre und damit mit der Frage selbst befaßt. Das gleiche ist von zahlreichen anderen bedeutenden politischen Blättern und Zeitschriften noch zu erwarten, die solche Artikel bereits zugesagt haben. Auch der Evangelische Bund, die „Freunde der Christl. Welt" können und sollen hier jetzt handeln! Für den ersteren ist es ja ein Lebensinteresse, die religiöse Indifferenz oder Negativität unserer liberalen Politiker zu bekämpfen; die letzteren Kreise vereinigen sich zu regelmäßigen Diskussionen über wichtige religiöse Fragen der Gegenwart: Hier ist nun eine der allerwichtigsten.

Den ersten Trompetenstoß ließ die „Kölnische Volkszeitung" erschallen, sofort nach dem Erscheinen der Schrift, am 13. Oktober 1908, Nr. 883. Und zwar an der Spitze ihres Blattes. Wir können es ja begreifen, daß diese „Mahnung an den deutschen Liberalismus" dem Zentrum und der katholischen Kirche ganz besonders willkommen war. Immerhin ist dem führenden Zentrumsblatt am Rhein nicht allein die Schnelligkeit nachzurühmen, mit der es auch hier die religiösen Dinge in ihrer Wichtigkeit erfaßt und behandelt hat, sondern auch die Lektüre des Artikels selbst zeigt uns, abgesehen vom Schluß, der ein kleines Loblied auf die eigene Partei wird, objektives Verständnis für den Inhalt der Schrift. Sie wird nicht tendenziös dargestellt. Vor allem wird ein richtiger Auszug aus ihr gegeben, was die liberalen Blätter leider bisher nicht alle über sich gebracht haben. Viel Erfolg stellt mir die „Köln. Volkszeitung" allerdings nicht in Aussicht.

Viel ist nun weiterhin ein Artikel nachgedruckt worden, der über meine Broschüre in der parteiamtlichen „Nationalliberalen Korrespondenz" vom 15. Oktober ins Land hinausgegeben wurde. Ich bedauere die betreffende Korrespondenz über mein Schriftchen sehr. Denn ich glaube nicht, daß sich jemand nach ihr ein Bild von dem machen kann, was ich eigentlich gesagt habe, und das war doch nicht so gerade schwer! Ich bedauere die betreffende Korrespondenz aber auch um deswillen, weil sie ganz dazu geeignet ist, alle weitere Diskussion über das Thema im Keime zu ersticken. Sie lullt in den Schlaf der Selbstgerechtigkeit ein, anstatt aufzuwecken. Sie schreibt: „Religion ist etwas Innerliches, das sich nicht erzwingen läßt, das zu dem einen kommt und zum andern nicht." Als ob ich irgendwie die Leute „zwingen" wollte! Später findet sich der Satz: „Häufig kommt der Liberalismus gegenüber der Kirche nicht über eine Art hochmütiger Begönnerung hinaus". Ja, wenn die Korrespondenz dieses Zugeständnis, das sehr wertvoll ist, an den Anfang gestellt hätte! Oder an den Schluß! Aber der Schluß? „Dem Nationalliberalismus wird man übrigens bescheinigen müssen, daß er — nehmt alles nur in allem — immer Toleranz zu üben gewußt hat". Indifferent sind seine Glieder vielfach gegenüber der Religion, einfach indifferent!

*) Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen, 1908. Preis 50 Pf.

Ja, was kann ein solch matter und widerspruchsvoller Artikel Gutes wirken? Er hat sicher viel geschadet, denn, indem sie ihn abdruckten, als einzige „Auseinandersetzung" mit meiner Schrift, haben Dutzende von nationalliberalen Blättern das Problem: „Wie steht der liberale Politiker zur Religion?" gemütsruhig wieder ad acta gelegt; es war ja alles in schönster Ordnung. Denn die eingeschachtelten Mahnungen der Korrespondenz, in denen mir recht gegeben wird, hat sicher kein Leser zu Herzen genommen! Und dabei ist das Schriftchen gerade aus treu nationalliberalen Kreisen hervorgegangen!!

Da ist die parteiamtliche „Natl. Korresp." eigentlich durch die Demokratie recht beschämt worden. Es war die „Frankfurter Zeitung", die für den Abend des Reformationsfestes, den 31. Oktober (Nr. 303) einen langen Leitartikel brachte, der sich ausführlich mit der Broschüre auseinandersetzte. Er umfaßte nicht weniger als 153 Zeilen!!

Dieser Artikel ist, im ganzen, fast hervorragend zu nennen. Zwar überwiegt auch in ihm zunächst die Negation; aber er geht nicht nur überall in die Tiefe, sondern er bietet auch fortgesetzt Handhaben zur Verständigung.

Nach der kritischen Seite hin macht der Artikel besonders zwei Ausstellungen. Erstens, das religiöse Problem habe für den Politiker doch nicht die Bedeutung, die ihm von mir beigelegt werde. Der (ungenannte) Verfasser des Leitartikels sieht die Religion als etwas rein Innerliches, von allem anderen gleichsam Gelöstes an. „Wir meinen, daß das religiöse Gefühl sein eigenes Gebiet hat, daß es eben in seinem eigentlichen Sinne nichts mit staatlichen und politischen Dingen zu tun hat". — Ich glaube nicht, daß sich das religiöse Gefühl so isolieren läßt. Lebt es im Einzelnen, als seine mächtigste Kraft, so hat es auch seine Wirkung für das Ganze und seine Gestaltung. — Zweitens steht der Artikel der Kirche kritisch gegenüber. Aber eigentlich doch nur ihrer gegenwärtigen Form. „Die Art und Weise, wie heute in sehr vielen Schulen die religiösen Probleme behandelt werden, wie hier gerade der Schwerpunkt auf formelle Dinge, Auswendiglernen von Bibelsprüchen, Kirchenliedern usw. gelegt wird. . ." „Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch jetzt schon liberale Politiker sich für diese Fragen interessieren und für sie nach Kräften wirken sollten". Doch „wird es noch sehr lange dauern, bis eine Zeit kommt, in der wiederum die religiös Fühlenden einen ihnen adäquaten kirchlichen Ausdruck fänden". — Sie wird um so rascher kommen, je entschiedener die religiös Fühlenden allerseits an der Herausarbeitung dieses adäquaten kirchlichen Ausdrucks mitzuarbeiten sich entschließen werden! Die Anklage gegen die Kirche fällt eben doch m. M. sehr stark auch auf die Untätigkeit der Ankläger zurück!

Die „Badische Landeszeitung", das Hauptorgan des badischen Nationalliberalismus, setzte sich in zwei längeren Artikeln mit der Schrift auseinander (7. November, Nr. 520 und 21). Vielleicht sind sie das Beste, was zur Sache von politischer Seite geschrieben worden ist, jedenfalls aber werden sie der Flugschrift unter allen Beurteilungen wohl am meisten gerecht (neben dem gediegenen Artikel der „Jungliberalen Blätter", Januarheft 1909) und zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie genau erfassen, was die Flugschrift will. Der Verfasser, E. Frey, bedeutsamerweise der Vorsitzende des Jungliberalen Vereins Karlsruhe, stellt sich ebenfalls auf den Boden der Grundforderung meiner Schrift: Innigere persönliche Berührung jedes einzelnen liberalen Politikers mit Religion und Kirche. Interessant ist, wie Frey, im Gegensatz zu den demokratischen Versuchen einer vermeintlichen absoluten Ausschaltung der Religion aus dem staatlichen Leben, sagt: „Religion ist ein Stück der Weltanschauung, der Abschluß, die Abrundung der Weltanschauung des Einzelnen. Und die politische Stellungnahme des Einzelnen wächst heraus aus seiner Weltanschauung". Genau ebenso Dr. Johannsen in den vorhin genannten „Jungliberalen Blättern", dem Organ des Reichsverbandes der Vereine der Nationalliberalen Jugend (1909, S. 5 f.): „Ohne Weltanschauung oder innere, vielleicht unbewußt das Gemüt treibende Kräfte, die den religiösen verwandt sind, können wir nicht hoffen, etwas dauerndes in der Politik zu leisten".

Im übrigen erhebt auch Frey herbe Anklagen gegen die Kirche: „Es fehlt der entscheidende Schritt. Solange die Kirche mit Dogmen, mit erstarrten Begriffsformen arbeitet. . ." Ich habe darauf ausdrücklich Gelegenheit genommen, in einer der nächsten Nummern der „Bad. Landeszeitung" (Nr 537 vom 17. November) sogleich ad hominem zu reden und auf eine ausgezeichnete Gelegenheit hinzuweisen, bei der der Anteil der Nichttheologen sehr bald von entscheidender Bedeutung sein werde: die kommende badische Generalsynode von 1909, wo ja alle diese Dinge, Katechismus, Agende, Kirchenverfassung zur Verhandlung stehen!

Ein recht interessantes Gefecht aber entspann sich nun weiter dadurch, daß sich Herr Prof. Reinh. Helbing in Karlsruhe, Mitglied der demokratischen Partei, sehr lebhaft gegen die Broschüre erklärte und zunächst in einem Artikel der demokratischen „Neuen Konstanzer Abendzeitung" (Nr. 69 vom 2. November) und sodann in einer besonderen öffentlichen demokratischen Versammlung in Karlsruhe (am 4. Dezember, Bericht des „Badischen Landesboten" Nr. 284) vor ihrer Grundtendenz warnte. Die Hauptbesorgnis Helbings war, um ihn („N. Konst. Abdztg.") selbst reden zu lassen: „Wenn die liberalen Menschen den Weg wirklich wandeln wollten, den Wielandt ihnen zeigen möchte, dann würden sie von selbst immer weitern wandern, auch über das von ihm gesteckte Ziel hinaus, und sie würden schließlich an dem Scheideweg ankommen, wo es heißt: hier katholisches Zentrum, hier evangelisches Zentrum". (!)

Ich habe aufs lebhafteste bedauert, daß mir dieser Einwand gemacht worden ist. Ich finde ihn um so weniger angebracht, als mir, gerade von der gleichen Seite, rückhaltlos zugegeben worden ist, daß ich zu einer solchen Parteibildung in keiner Weise rate, wie ich mich denn auch in meinen Erwiderungen gegen Helbing („Neue Konst. Abdztg." Nr. 84 vom 16. November und „Badische Landeszeitung" Nr. 581, 12. Dezember) natürlich auch sehr deutlich gegen diese „Konsequenz" gewendet habe. In meinen Ausführungen war, soviel ich sehe, — und ich berufe mich dabei gewiß mit Recht auf die vielen anderweitigen Kritiker meiner Schrift, vor allem auch die von der Zentrumsseite, die gewiß derartiges sofort aufgegriffen hätten — auch nicht die leiseste Handhabe für diese Konsequenzbildung gegeben. Und ich glaube behaupten zu dürfen, daß ich das, wozu ich gemahnt habe, so unmißverständlich gesagt habe, daß solch verfehltes Konsequenzenziehen hoffentlich nicht wiederkehren wird!

Im übrigen wehrte sich der demokratische Redner aufs Hartnäckigste gegen die Beeinflussung der Politik durch die „Weltanschauung". Er verfocht zwar nicht den Satz, daß jene von dieser ganz unabhängig sei, aber schließlich, wenigstens für demokratische Politiker, stellte er doch die Ausschaltung der Weltanschauung, womit er die der Religion einbeschloß, als wünschenswerten Reifezustand des liberalen Politikers hin. Sogleich nach seinem Vortrag am 4. Dezember wurde ihm in der Diskussion vor allem durch zwei Karlsruher Stadtpfarrer, Hesselbacher und Jaeger, recht lebhaft opponiert und dabei auch eine, leider nicht vereinzelte, Rücksichtslosigkeit, nämlich die Abhaltung einer großen demokratischen Versammlung in Karlsruhe am vergangenen Bußtag, und zwar gerade zur Stunde des Hauptgottesdienstes gebührend gerügt. Uebrigens bot die interessante Debatte schließlich Gelegenheit, noch an einem weiteren Punkt einzuhaken. Der Redner hatte mich und den mir im demokratischen „Landesboten" sekundierenden bekannten Pfarrer Dr. Lehmann (Hornberg) besonders deswegen getadelt, daß bei uns „immer wieder die Gleichsetzung von Religiosität und kirchlicher Betätigung der religiösen Gesinnung zum Vorschein komme". Dies ver-

anlaßte mich, in einem letzten Artikel, zu dem der „Landesbote“ trotz seiner im Grunde abweichenden redaktionellen Ansicht in anerkennenswerter Weise mir seine Spalten öffnete, zwar an der Spitze der Nummer, über „Religion und Kirche“ zu sprechen („Landesbote“, Nr. 296) und darin den Tausenden von Gebildeten, die sich religiös nennen, aber aufs ängstlichste jede Organisation der Religion fliehen, während sie sonst in allem anderen die Organisierung für nötig halten, vorzuhalten, daß auch Gemütswerte wie die religiösen zu festen äußeren Einrichtungen drängen und auf die Dauer nur durch sie erhalten werden können.

Auch die „Neue badische Landeszeitung“, das leitende Organ der badischen Freisinnigen, druckte in ihrer Nr. 595 vom 20. Dezember einen langen Leitartikel „eines evangelischen Geistlichen“, wie sie mitteilte, ab, der in sehr unsichtiger und geschickter Weise nachdrücklich die Grundgedanken der Broschüre, die alle diese Erörterungen hervorgerufen hatte, verfocht. Schließlich bleiben für jetzt noch die Artikel in den „Bremer Nachrichten“ und die Besprechung in den „Münchn. Neuesten Nachrichten“ zu nennen. Denn z. B. mit der kurzen, an sich ja freundlichen Besprechung in der „Rhein.-Westfälischen Zeitung“ (15. Oktober), die schließlich nur zu sagen weiß: „Zu stark das Religiöse in der Politik betonen, erregt nur zu leicht Mißverständnis, erschwert und verbittert höchstens den Meinungsstreit“, kann man nichts anfangen. Tiefer ist, was jene beiden Blätter sagen. In den „Münchn. N. Nachr.“ (Beilage Nr. 101, zum 27. Oktober) wendet sich „K. R.“ freilich gegen die beiden Hauptpunkte meiner Schrift. Er bestreitet einmal prinzipiell, daß der politische Liberalismus überhaupt zur Religion eine eigentlich positive Stellung haben könne. „Im Grunde“, sagt K. R., „basiert eben der Liberalismus nicht auf einer positiven Weltanschauung, sondern auf einer Negative, der Verneinung jedes Zwangs in religiösen Dingen“. Wenn das uneingeschränkt richtig sein und auch so bleiben sollte, dann allerdings hätte der Liberalismus ein sehr schweres Grundgebrechen! Und auch die Unkirchlichkeit unseres heutigen liberalen Protestanten sucht K. R. historisch-philosophisch als ganz normal zu erhärten: „Der deutsche religiöse Individualismus unterscheidet sich von dem englisch-amerikanischen dadurch, daß er . . . stark mit dem deutschen Idealismus durchsetzt, . . . daß er vor allem nicht gemeinschaftbildend ist“. Dann wäre also unser Ideal eines freien und doch kirchlichen Protestantismus wenigstens für Deutschland ein Unding!

Die „Bremer Nachrichten“ (Nr. 326 vom 24. Nov.), in die „C. M.“ einen längeren Artikel schreibt, stehen dem Gedanken kirchlicher Gemeinschaft oder doch wenigstens der Gemeinschaftsbildung auch für den deutschen religiösen Liberalismus sichtlich viel freundlicher gegenüber. Nur fordert C. M. eins immer wieder: Freiheit. Energisch wird übrigens dabei auch der Sozialdemokratie die Wahrheit gesagt. „Bei ihr steht die Toleranz nur auf dem Papier; denn gerade diese Partei bekämpft in scharfer Weise die bestehenden Religionen. Somit bleibt für die, welche als Andersdenkende auf religiösem Gebiete bei andern Parteien scheel angesehen werden, nur der Liberalismus, bei dem sie sich wohlfühlen.“ Und C. M. will auch keine liberale Indifferenz. Er meint, daß ich zu schwarz sehe, und nennt die Liberalen im Grunde religiös interessiert. Sie seien bereits jetzt „bestrebt, den religiösen Strömungen unserer Zeit gerecht zu werden.“

Reichen wir dem letzten Verfasser wenigstens in dieser Hoffnung für die Zukunft die Hand! Wir wollen in dieser Richtung arbeiten. Nunmehr aber gilt es, eine weitere Diskussion dieses Themas in den Kreisen der liberalen Politiker (die Zeitungen eingeschlossen) herbeizuführen. Vielleicht ist die Stunde nicht mehr so fern, wo ihnen der Blick für die Unersetzlichkeit der Religion neu aufgeht! Helfen wir jetzt, ihr Anbrechen zu beschleunigen!

Antiquaria.

Bertholet, Prof. D., Daniel und die griechische Gefahr. 8°. 64 Seiten . . . . . statt **0,50** M. für **0,25** M.

Biblische Zeit- und Streitfragen. Hrsg. von Prof. Dr. Kropatschek. II. Serie H. 9—12. 4 Hefte statt **2.10** M. für **0,50** „

Brandes, Georg, Henrik Ibsen. Mit 17 Vollbildern. 112 S. Oktav. . . . . statt **3,—** M. für **1,50** „

Dobschütz, Prof. D., Das apostolische Zeitalter. 8°. 70 S. . . . . statt **0,50** M. für **0,15** „

Fischer, D. Max, Die christliche Lehre. 8°. 3. Auflage. . . . . statt **0,50** M. für **0,20** „

Giovanni Segantini. Mainz 1908. . . . . statt **1,—** M. für **0,50** „

Hollmann, Lic. Dr., Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat. 83 S. . . . . statt **0,50** M. für **0,20** „

Luther, wie er lebte und wirkte. Dargestellt in Bildern von H. L. Braune mit begleit. Text von Kirchenrat Hesse. gr. 4°. Eleg. geb., tadellos neu! . . . . statt **8.—** M. für **4,50** „

Schmiedel, Prof. D., Das vierte Evangelium. 8°. 131 S. . . . . statt **1,—** M. für **0,25** „

Derselbe, Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannis. 8°. 80 S. . . . . statt **0,50** M. für **0,15** „

Vischer, Prof. Dr., Die Paulusbriefe. 8°. 80 S. . . . . statt **0,50** für **0,15** „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Preis-Herabsetzung!

Hiob.

Kanzelreden

im Anschluß an das Buch Hiob.

Von **Ernst Baars**, Pastor.

8°. Kart. 122 Seiten. Jetzt nur M. **1,50**.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Religionsgeschichtliche Volksbücher

IV. Reihe — 9. Heft

Johann Calvin

von **A. Baur-Weinsberg**, Dekan D.

8°. 48 Seiten. **50** Pf.

Das Abonnement auf 9 Hefte **jährlich** kostet . . geheftet **4,00** M., kartoniert **6,25** „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland.

Heft 1: **Kirmß**, kirchliche Lage . . . . . 0,50 M.
„ 2: **Bittlinger**, Protestantismus und Volkserziehung . 0,40 „
„ 3: **Weise**, protestantische Lehrfreiheit . . . . . 0,30 „
„ 4: **Brückner**, Das sog. apostolische Glaubensbekenntnis 0,50 „
„ 5: **Wieland**, Abweichungen d. Orthodoxie v. d. Bekenntnissen 0,25 „
„ 6: **Classen und Hollmann**, Neue Wege zur Jugendpflege 0,50 „
I. Reihe (Heft 1—6) kompl. in einem Bande, brosch. 1,50 „

Von Gott und Gottes Offenbarung

Predigten

gehalten von **Julius Bode**

Pastor an St. Ansgarii zu Bremen.

Preis geheftet 3 M. Elegant gebunden 4 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.